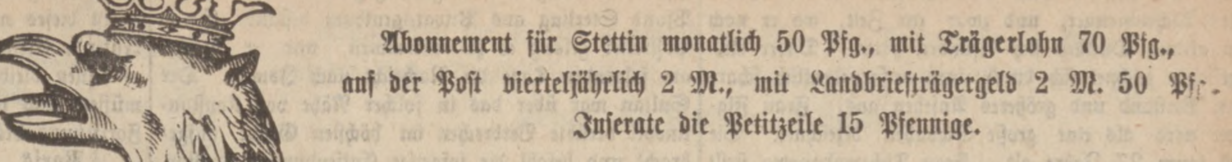
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.



Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 17. Oktober 1884. Nr. 486.

Deutschland.

Berlin, 14. Oktober. Es ist in der hiesigen Presse mehrfach die Ansicht ausgesprochen, daß die Sozialdemokraten in den bevorstehenden Wahlen eine solche Stärkung gewinnen dürften, daß von ihrer Fraktion die (nach § 22 der Reichstags-Geschäftsordnung) zur Stellung von selbstständigen Initiativ-Anträgen erforderliche Zahl von 15 Mitgliedern erreicht wäre. Die „Nat.-Lib. Korr." bemerkt hierzu heute, daß noch immer keine zuverlässigen Anhaltspunkte vorliegen, welche diese Erwartung rechtfertigen könnten. Im Gegentheil, in der wichtigsten Domäne dieser Partei, in dem industriereichen Königreich Sachsen, ist in den meisten Wahlkreisen die Verständigung unter den sogenannten „Ordnungsparteien" so weit gelungen, daß man mit Wahrscheinlichkeit darauf rechnen kann, daß die Sozialdemokraten neue Sitze nicht gewinnen, wohl aber den einen oder andern verlieren werden. Allerdings gehen die Sozialdemokraten mit großer Energie in den Wahlkampf; sie haben überall, auch an Orten, wo an Sieg nicht zu denken ist, in Wahlkreisen, wo sie nur einige hundert Stimmen aufzubringen vermögen, Kandidaten aufgestellt, über anderthalbhundert im Ganzen, und ohne Zweifel werden sie, wenn sie auch nur in einem ganz kleinen Theile dieser Wahlkreise durchzudringen vermögen, doch in einer ganzen Reihe von Fällen in der Stichwahl den Ausschlag geben. „Es erhebt sich da die Frage, wie sie sich in solchen Fällen verhalten werden. Sie haben im Allgemeinen in dieser Beziehung in ihren Wahlreden große Zurückhaltung bewiesen. Es unterliegt freilich keinem Zweifel mehr, daß die neuen sozialpolitischen Gesetze auch in Arbeiterkreisen Anerkennung zu finden beginnen, wenn sie auch noch sehr versteckt und bedingt auftritt, und daß die Sozialdemokraten an und für sich geneigter wären, einem Freunde der sozialen Reform zu einem Mandat zu verhelfen, als einem Gegner derselben. In einzelnen Fällen, z. B. in Stettin, erklärten sozialdemokratische Kandidaten geradezu, einem Konservativen den Vorzug vor einem deutsch-freisinnigen Manchestermann zu geben. Indessen steht andererseits", so erinnert die „Nat. Lib. Korresp.", „die Aufhebung des Sozialistengesetzes so sehr im Vordergrund der sozialdemokratischen Berechnungen, daß die Stellung zu diesem Gesetz schließlich doch bei der Entscheidung zwischen Kandidaten anderer Parteien meistens den Ausschlag geben dürfte. Obschon das wirthschaftliche Prinzip der deutsch-freisinnigen Partei den denkbar größten Gegensatz zu dem sozialdemokratischen bildet, werden die Freisinnigen in Stichwahlen doch schließlich auch jetzt wieder in den meisten Fällen die Unterstützung der Sozialdemokraten finden. Letztern dürfte es allerdings zu empfehlen sein, in diesem Falle sich sehr bestimmte Erklärungen auszubitten, damit sie nicht wieder Erfahrungen machen, wie im Frühling dieses Jahres."

— Für die bevorstehenden Reichstagswahlen werden, wie verlautet, in Preußen die Wahlvorsteher seitens der Bezirksregierungen 2c. zur genauesten Beachtung der betreffenden Bestimmungen des Wahlgesetzes vom 31. Mai 1869 und des Wahlreglements vom 28. Mai 1870 angehalten und zur Vermeidung der bisher bei Prüfung der Wahlverhandlungen wahrgenommenen Verstöße gegen das Wahlreglement auf das Zirkular-Reskript des Ministers des Innern vom 25. Juni 1877 aufmerksam gemacht werden. Bisher wurden folgende Verstöße am häufigsten wahrgenommen: 1) Die Berichtigungen der Wählerlisten wurden durch Streichungen und Einschreibungen ohne Angabe der Gründe am Rande der Liste bewirkt. 2) Die Wählerlisten und die Gegenlisten entbehrten der Unterschriften des Wahlvorstandes, oder sie trugen nur die Unterschriften der Wahlvorsteher, nicht auch die der Protokollführer und der Beisitzer. 3) Für ungültig erklärte Stimmen waren dem Protokoll nicht beigefügt, oder wenigstens nicht mit fortlaufenden Nummern versehen, auch hatte man unterlassen, die Gründe anzugeben, aus denen die Ungültigkeitserklärung erfolgt war. 4) Während der Wahlhandlung waren nicht immer mindestens drei Mitglieder des Wahlvorstandes im Wahllokale anwesend, oder der Wahlvorsteher und der Protokollführer hatten gleichzeitig das Wahllokal verlassen. 5) Nicht selten kam es vor, daß Wahlkommissare oder die zur Ermittelung des Wahlergebnisses berufenen Versammlungen, theils einzelne von den Bezirkswahlvorständen für gültig angesehenen Stimmen für ungültig erklärt, theils ganze Wahlprotokolle bei der Eintragung der Stimmen in die Zusammenstellung unberücksichtigt gelassen hatten. Ein solches Verfahren verstößt gegen das Reichswahlgesetz und gegen das dazu gehörige Reglement. Nach § 27 des letzteren hat der Wahlkommissar lediglich die Zusammenstellung der Stimmen zu machen und die Bedenken, zu denen die Wahlen in einzelnen Bezirken etwa Anlaß gegeben, in dem Protokoll zu erwähnen. Der Wahlkommissar ist aber nicht befugt, auf Grund solcher Bedenken einzelne Stimmen für ungültig zu erklären, worüber die Entscheidung lediglich dem Wahlvorstande oder dem Reichstage zusteht, oder gar die Resultate ganzer Wahlbezirke unberücksichtigt zu lassen.

— Die „Germania" erhält aus Rom folgendes Telegramm: „Die Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten wird zur Berathung der preußischen Kirchenfrage erst Ende November zusammentreten. Hier herrscht die Meinung, der Kulturkampf werde sich in anderer Form erneuern; das ganze Verhalten der preußischen Regierung ruft hier eine pessimistische Stimmung hervor." Diese Meldung der „Germ." ist eine neue Bestätigung dafür, daß Herr v. Schlözer, wie wir längst hier mitgetheilt haben, keine neuen Vorschläge unserer Regierung überbracht hat, sondern daß Preußen abwartet, welche Gegenzugeständnisse der Vatikan endlich dem Staate zu machen bereit ist; wie es scheint, gar keine. Hält diese Stimmung an, so dürfte Preußen über kurz oder lang in der von Herrn v. Goßler schon angedeuteten Weise vorgehen.

— Der böhmische Landtag hat, wie telegraphisch aus Prag berichtet wird, den Majoritätsantrag des Ausschusses bezüglich des Herbst'schen Antrages über die nationale Abgrenzung der Bezirke in namentlicher Abstimmung mit 141 gegen 66 Stimmen angenommen. Danach soll in allen Fällen, in denen die Bevölkerung der einen oder anderen Nationalität in national gemischten Gerichtsbezirken das Verlangen nach einer Abgrenzung auf Grundlage der Sprachengrenze erhebt, diesem Verlangen, soweit es nach Maßgabe der geographischen, wirthschaftlichen und sonstigen Verhältnisse sich als thunlich erweist, durch Theilung der betreffenden Gerichtsbezirke, event. durch Bildung neuer Gerichtsbezirke entsprochen werden. Der Landesausschuß soll in diesen Fällen die entsprechende Verhandlung einleiten und auf Grund des Ergebnisses mit der Regierung wegen Einbringung der bezüglichen Vorlage ins Einvernehmen treten. Mit Annahme dieses von allen möglichen Kautelen umgebenen Antrages haben sich die Tschechen sicher keinen Schaden gethan.

— Ein Privat-Telegramm meldet dem „Berl. Tgbl.", daß die deutsche Kriegskorvette „Leipzig" am 5. September in Porto Seguro unter Einwilligung des Häuptlings Meusah die deutsche Flagge aufhißte, dieses Gebiet also unter deutschen Schutz nahm. Porto Seguro befindet sich an jenem Küstenstrich West-Afrikas, welcher den Namen „die Sklavenküste" trägt und das Eingangsthor zu dem sagenumgürteten, unheimlichen Königreich Dahomey bildet. Porto Seguro liegt zwischen den jüngsten deutschen Erwerbungen in Bageida und bei Little Popo. Durch den Akt der Korvette „Leipzig" ist die Verbindung zwischen dem bisher zersplitterten deutschen Besitz dort hergestellt, so daß derselbe fortan ein geschlossenes Ganze bildet.

— In Petersburg ging am 10. d. Mts. der gegen 14 angeklagte Nihilisten angestrengte Hochverrathsprozeß zu Ende. Die Schlußverhandlung fand mit Ausschluß der Oeffentlichkeit im Saale des Petersburger Gerichtshofes, und zwar vor einem außerordentlichen Militärgerichtshofe statt, an dessen Spitze ein General-Lieutenant stand. Das nach achttägiger Verhandlung geschöpfte Urtheil lautet auf Tod durch den Strang gegen die Angeklagten: Obersten Aschenbrenner, 4 Offiziere und den Artilleristen Pochitonow, sowie gegen die zwei mitangeklagten Frauen: Wjera Figner, verheirathete Filippowa und Wolkenstein. Die anderen 6 Angeklagten, unter denen 3 Söhne von Geistlichen und eine Frau, Tschemodanowa, sich befinden, sind zu Kerkerstrafen verurtheilt worden. Als Vertheidiger fungirten: der ausgezeichnete Anwalt Spassovitsch, dann Masaraki, Kasin und Andere von minder bekanntem Namen. Da, wie bemerkt, die Schlußverhandlung in geheimer Sitzung durchgeführt worden war, so fanden nur 9 Personen Einlaß in den Gerichtssaal, darunter die Gehülfen des Ministers des Innern: General-Lieutenant Orschewski und Geheimrath Durnowo. Die Angeklagten erschienen sehr ruhig und befleißigten sich einer sehr höflichen Sprache. So sprachen sie den Vorsitzenden des Gerichtshofes stets mit „Euer Exzellenz" an. Als Hauptschuldige erschienen: die Frau Figner, welche seit 1878 an allen nihilistischen Verschwörungen, sowie an dem Attentate, welchem Kaiser Alexander II. zum Opfer fiel, theilgenommen hatte und unter deren vorwiegendem Einflusse der Nihilismus Eingang in die Reihen der Armee gefunden hatte. Nach dem Kaisermorde hat sie sich gemeinschaftlich mit dem verurtheilten Luchanow und der Perowska durch längere Zeit in St. Petersburg aufgehalten, wo sie eine Wohnung in der Kiritschnerstraße inne hatte. Es ist erwiesen, daß sie an der Bildung von terroristischen Zirkeln in mehreren Regimentern, namentlich in dem Pragear und dem XVI. Grenadier- wie in dem Zarizinsr Regimente, den lebhaftesten Antheil genommen hat. Diese Zirkel waren organisch unter sich verbun-

Feuilleton.

Theater-Unarten.

Eine Strafrede.

(Der Magdeburgischen Zeitung entnommen.)

Neulich war ich im Theater; ein historisches Lustspiel wurde zum ersten Male aufgeführt. Der Verfasser war mein Freund, ich brannte darauf, sein Werk zu genießen. Ich saß im Parquet, eingepfercht nach der üblichen Weise, nicht allzu weit hinten, aber ich sah nichts: vor mir rechts und links thronten zwei Damenhüte, mit Federn und ganzen Vögeln reichlich verziert, zwischen ihnen wallten die Löwenlocken eines dramatischen Dichters; ich mochte mich recken wie ich wollte, ich sah nichts. Auch hörte ich nichts. Unaufhörlich klapperten in den Reihen vor mir die Sessel, Kleider rauschten, immer neue Gäste zogen vor mir und der Bühne vorüber; ich selbst erhob mich sechs Mal, um mit verbindlichem Lächeln verspätete Zuschauer vorüber zu lassen. Der erste Akt ging mir verloren, ich vertröstete mich auf den zweiten. Der zweite Akt kam: ich sah und hörte noch nichts. Es war Spätherbst, draußen pfiff der Sturm, Sprühregen fiel; es war ein Wetter für Halsspezialisten. Alle Welt war erkältet, hatte Husten und Schnupfen, alle Welt hustete und lärmte laut durch das Stück hindurch: die geistreichsten Spitzen wurden übertönt, in die rührendsten Szenen ward unbarmherzig hineingehustet. Der arme Dichter war in Verzweiflung, als der zweite Akt klanglos zu Ende ging; ich auch.

Die Zwischenaktsmusik spielte einen „Weaner Walzer"; der schien zu wirken. Es wurde warm im Hause, auch im Publikum. Ich sah noch nichts im dritten Akte, aber ich hörte um so mehr, wenigstens von den Zuschauern. Man hustete seltener, um so eifriger klatschte man. Der Dichter hatte für wirksame Szenen und dankbare Abgänge gesorgt: aber die Spieler gingen nicht, sie kamen ein, zwei-, auch dreimal wieder, wenn das unbescheidene Publikum sie zurückklatschte auf die offene Szene, wo sie ganz und gar nichts mehr zu suchen hatten. Der launige König gehorchte grade so folgsam, wie sein hochmüthiger Minister und das gefällige Kammerkätzchen, auch waren die königlichen Verbeugungen gleich demüthig, wie die des Kammerdieners. Der Dichter war entzückt; ich nicht.

Als der Vorhang fiel, erschien unter brausendem Händeklatschen und lebhaftem Rufen mit den buntgekleideten Hofgestalten in schwarzem Frack und weißer Binde eine langlockige, dünne Gestalt — der Dichter, der gerührt die Hand auf's Herz legte und einige Wort stammelte, die unter dem Lärmen unverstanden verhallten. Ich konnte nicht finden, daß mein Freund bei Lampenlicht sich gut ausnehme, und seine betheuernden Gesten fand ich geschmacklos. Das Publikum schien anderer Ansicht zu sein: es rief ihn unaufhörlich und er kam; mit jedem neuen Male wurden seine Verbeugungen dankbarer, seine Mienen gerührter.

Ein Berichterstatter neben mir schrieb sorgsam die Zahl der Hervorrufe auf, in der Rezension am folgenden Tage gaben sie die Thermometergrade der Begeisterung an.

Im vierten Akt ward mir die Last zu schwül: die guten Leute schwitzten vor Begeisterung und Klatschen; es war wie in der Posse, wo jeder Kouplетvers einzeln beklatscht wird. Die Schauspieler hatten mit den Zuschauern mehr zu thun, als mit ihren Gegenspielern, sie übten sich kunstgerecht in Massenverbeugungen. Am Schluß mischte sich der Aufbruchslärm mit erneutem Klatschen, Hervorrufen, Hochrufen und Lorbeerkränzen zu einem minutenlangen Getöse zusammen. Mißgestimmt drängte ich mich durch die Menge, dem Ausgang zu: „eine Komödie in der Komödie", dachte ich. Das Theater erschien mir als ein Vergnügungsort, an dem Zuschauer, Spieler, Dichter und Direktor um die Wette bemüht sind, einander das verheißene Vergnügen zu stören.

In Gedanken bat ich dem König Ludwig all die thörichten Gedanken ab, die ich über ihn gehabt hatte, als ich zuerst hörte, daß er allein in seinem Theater das Publikum bilde.

Dieselbe Nacht im Traume war ich wieder im Theater, aber ich stand vor gefülltem Hause auf der Bühne und hielt folgende Strafreden.

Den Zuschauern sagte ich: „Sehr verehrte Herrschaften! Ich bin nicht so böswillig, zu meinen, daß Sie vorsätzlich zu spät kommen. Ich weiß wohl, daß Ihre Zeit sehr besetzt ist, daß die Geschäftsstunden spät geschlossen werden und die Toilette Zeit kostet; ich weiß, daß Köchinnen, Kutscher und Kammermädchen unglückliche Leute sind und daß Taschenuhren oft nachgehen. Ich weiß auch, daß es nicht vornehm ist, eine Viertelstunde zu früh zu kommen. Aber doch sollten Sie bedenken, daß Pünktlichkeit die Höflichkeit der Könige ist und daß der Dichter den ersten Akt eigentlich nicht zum Zuspätkommen geschrieben hat. Sie sollten bedenken, daß es ihm recht weh thut, wenn Sie in seine mühsame Exposition hineinklappern und rauschen. Auch dürfen Sie sich nicht ganz der Wahrnehmung verschließen, daß Sie nicht allein im Theater sind und daß Sie nicht dazu Ihren Platz bezahlen, um den Genuß Anderer zu stören, die den ihren gleichfalls bezahlt haben. Sie können aber kaum leugnen, daß Ihre Stiefel knarren, Ihre Kleider rauschen, die Sitze bei dem Herablassen klappern, noch auch, daß der Weg zum Mittelplatze durch eine gefüllte Parquetreihe nach Beginn der Vorstellung seine Uebelstände hat. Sie bedenken freundlichst dies Alles und, nicht wahr, Sie versprechen mir, künftig fünf Minuten vor Anfang im Hause zu sein!"

„Es liegt mir durchaus fern, meine verehrten Damen, mich in Dinge zu mengen, die mich nichts angehen: Sie mögen Hüte tragen, so groß und verziert Sie immer wollen, mit Schleiern, Federn und Vogelnestern, ganz wie es Ihnen und der Mode gefällt. Aber im Theater, nicht wahr, erinnern Sie sich mitleidig der armen Hintersassen und denken an die — Garderobe!"

Drittens: „Ich weiß sehr wohl, welch' wohlthuendes Gefühl es ist, eine innere Erregung, die von einer bedeutenden Kunstleistung angefacht ist, in beifälligem Klatschen und Rufen austoben zu können; ich weiß auch, daß ein berühmter Professor diese lärmenden Ausdrucksformen des Beifalls physiologisch begründet hat, ich weiß endlich, warum die Schauspieler nach diesem lauten Lohne verlangen, und verstehe, daß Sie Gründe haben, den Schauspielern und Schauspielerinnen zu Willen zu sein. Ich möchte Ihnen Ihr Vergnügen bei Leibe nicht verkümmern: klatschen und rufen Sie, so laut und lange es Ihnen beliebt: falls Ihnen das noch nicht genügt, trampeln Sie dazu nach Herzenslust! Aber doch, Hand auf's Herz! meinen Sie nicht auch, daß Sie in jüngster Zeit derlei ehrende Beifalls-Bezeugungen allzu verschwenderisch ausschütten? Ist es denn durchaus nöthig, in den Fortgang der Darstellung bei offener Szene hineinzuklatschen mit Beifallslärm, der all' die schöne Täuschung zerstört, die Sie dieser Darstellung verdanken? Liegt Ihnen so viel daran, nie zu vergessen, daß es Fräulein X. und nicht eine wirkliche Königin ist, die dort oben spricht, und macht es Ihnen gar so viel Vergnügen, den bärbeißigen Starrkopf von Minister geschmeichelte Verbeugungen machen zu sehen? Denken Sie denn gar nicht an die armen Mitspieler, die verlegen herumstehen müssen, wenn Sie den Schauspieler immer wieder auf die Bühne rufen, die der König längst verlassen hat? Und der Beifall nach den Aktschlüssen: meinen Sie nicht, daß er mehr gälte, wenn er kärglicher wäre? Und daß die Hervorrufe schwerer wögen, wenn sie seltener würden? Was kann an einem Hervorruf liegen, der jeder achtbaren Leistung zu Theil wird, was an einem Klatschen, das jeder Statist sich erringen kann, der eine Grimasse zu schneiden versteht? Bangen Sie so für das Leben Ihrer Lieblinge, daß Sie jeden, der auf der Bühne stirbt, im nächsten Augenblick vor die Lampen zurückrufen, um leibhaftig zu

den und standen unter dem Inspektorate des Obersten Aschenbrenner, und zwar zur Zeit, wo er noch in aktiven Diensten sich befunden hatte. Dieser Angeklagte zeichnet sich durch einen außerordentlich scharfen Verstand und größeres Ansehen aus. Frau Figner wird als eine große Schönheit bezeichnet. Sie ist kaum 27 Jahre alt. Frau Tschemodanowa stellt den echten Typus einer Nihilistin dar. Sie hat sich mit fremden Pässen beholfen und war in einer geheimen Druckerei thätig. Ihr Vertheidiger, Herr Spassovitsch, hat mit großer Wärme plaidirt und seine Rede machte am Gerichtstische einen nachhaltigen Eindruck. Wie man versichert, dürfte der Kaiser das auf Tod lautende Verdikt des Gerichtshofes mildern. Es ist bekannt, daß der Zar Todesurtheile nur mit großem Widerstreben unterzeichnet.

— Das Urtheil im Ehescheidungsprozeß des Großherzogs von Hessen macht großes Aufsehen. Es ist wohl noch nicht dagewesen, daß eine sonst unantastbare Ehe aufgelöst ist, weil sie bei der öffentlichen Meinung und — in zweiter Linie — bei den Verwandten Anstoß erregt hat. Sonst ist die „öffentliche Meinung“ der verwaltenden Thätigkeit der Regierung zu unfaßbar, und hier fußt das Urtheil des Richters auf ihr. Man darf auf die Fortsetzung des Prozesses gespannt sein.

— Den Mitgliedern des Staatsraths sind bis heute die Einladungen zu der angeblich auf den 25. d. Mts. festgesetzten Eröffnungssitzung noch nicht zugegangen, so daß vielfach jenes Datum der Eröffnung noch nicht für feststehend angesehen wird. Die Berathungsgegenstände dürfte Fürst Bismarck, der Ende dieser oder Anfangs nächster Woche bestimmt hier erwartet wird, mit Herrn v. Bötticher zur Zeit festsetzen.

— Der am 14. Abends verstorbene Landgra Friedrich Wilhelm Georg Adolf von Hessen war, wie die „Frankf. Ztg.“ meldet, während seines Aufenthaltes im vergangenen Sommer auf Adolphseck bei Fulda an einem Magenleiden schwer erkrankt. Die anfänglichen Befürchtungen gaben bald besseren Hoffnungen Raum und das Befinden des Landgrafen ward so, daß er an eine vollständige Hebung der Krankheit glaubte. Seit seinem Aufenthalt in Frankfurt fühlte der Landgraf sich recht wohl. Am 13. überraschte ihn ein Rückfall der Krankheit, der ihm selbst indeß keine große Besorgniß erregte. Obgleich es den Augenschein nicht hatte, war doch der Rückfall ein ernster und am 14. Abends trat der Tod ein. Schmerzlos, sanft und ruhig entschlief der Landgraf in Gegenwart seiner Familie. Der älteste Sohn war von dem Rückfall in Kenntniß gesetzt worden, traf aber, da er erst am 15. früh anlangen konnte, den Vater nicht mehr am Leben. Die Leiche wird zur Konstatirung der Ursache des Todes sezirt werden. Heute wird dieselbe nach der Einbalsamirung zur Aufbahrung nach Rumpenheim verbracht, woselbst die Bestattung in der Familiengruft stattfinden wird. Der Tag der Bestattung ist noch nicht festgesetzt.

— Aus Varna hat der „Newyork Herald“ von seinem dortigen Korrespondenten folgende Depesche erhalten:

„Die größte Aufregung herrscht in hiesigen Regierungskreisen in Folge eines äußerst frechen Raubanfalles am vorigen Montag. Die türkische Post aus Bagdad wurde nämlich etwa 40 Meilen von Ismid überfallen und geplündert. Amtlichen Berichten zufolge schossen die im Hinterhalt liegenden Räuber die Pferde nieder und überwältigten dann, ungeachtet tapferer Gegenwehr, die Eskorte, von der ein Mann auf der Stelle getödtet wurde, während andere ernstliche Verwundungen davontrugen. Die Räuber erbeuteten sodann die ganze Post, die aus 60,000 Pfund Sterling an Regierungsgeldern und 2000 Pfund Sterling aus Privateigenthum bestand. Einem Postreiter gelang es zu entkommen, und er brachte am folgenden Tage die Nachricht nach Ismid. Der Sultan war über das in solcher Nähe von Konstantinopel verübte Verbrechen im höchsten Grade aufgebracht und befahl die sofortige Entsendung einer starken Abtheilung Kavallerie zur Verfolgung der Räuber, in Folge dessen 300 Mann am Mittwoch Abend nach Ismid abmarschirten. Bis jetzt ist indeß keine Gefangennahme gemeldet worden, und man munkelt sehr stark von einem Einverständniß zwischen Regierungsbeamten und den Briganten.“

— Vorgestern haben die Lords der englischen Admiralität die Jahresinspektion von Portsmouth begonnen. „Pall Mall Gazette“ benutzt diese Gelegenheit zu abermaligen dringenden Mahnungen an die Regierung, ihre Pflicht bezüglich der Flotte zu thun und dieselbe in einen ihrer Aufgabe entsprechenden Zustand zu bringen. Das Blatt schildert, um seinen Mahnungen Nachdruck zu geben, die auswärtige Lage als eine sehr bedrohliche und meint, wenn die Regierung ihre Pflicht versäume, so werde Frankreichs Niederlage bei Sedan ein Kinderspiel, ein vorübergehender Unfall sein im Vergleich mit dem endgültigen Zusammenbruch, welcher Großbritannien bevorstehe; noch nie habe sich ein Land in ähnlich gefährdeter Lage befunden. Werde die englische Flotte durch überlegene Feinde lahmgelegt, so werde die englische Insel aus einer seebeherrschenden Warte sich in eine belagerte Festung verwandeln, in welcher 30,000,000 Nichtkombattanten nach Brod schreien. Das Blatt betont, daß alle Rücksichten auf die Chancen der Wahlreformbill vor der Flottenfrage in den Hintergrund treten müssen. Wenn „Pall Mall Gazette“ nicht übertreibt, so müssen allerdings auf der englischen Flotte zum Theil absonderliche Zustände herrschen. Das Blatt behauptete nämlich dieser Tage, manche englische Kriegsschiffe seien zum größeren Theil mit Geschützen armirt, deren Abfeuerung von Seite der Admiralität verboten sei, weil sie längst völlig untauglich seien und beim ersten Schuß zerspringen würden!

Ausland.

Paris, 14. Oktober. Minder erfreulich als die Nachrichten aus Tonkin lauten die Nachrichten von Formosa, wo Admiral Lespes thatsächlich am 8. d. eine Schlappe erlitten zu haben scheint. Selbst die französischen Offiziösen halten die ursprüngliche Lesart von einer bloßen „Rekognoszirung“ nicht mehr aufrecht, bezeichnen aber das Telegramm der „Times“ als gänzlich übertrieben. Der „Temps“ sagt, daß Lespes überhaupt nur ein Engagement mit dem Feinde gehabt habe (am 8. d.) und daß die französischen Verluste an Todten nur 1 Offizier und 9 Mann betragen hätten. Es ist sehr schwer, von hier aus über die Kämpfe im äußersten Orient sich ein Urtheil zu bilden, da man als Grundlage nur amtlich französische und englische Berichte hat, die beide nicht auf Unbefangenheit Anspruch erheben können. Sicher ist, daß die Franzosen die Unternehmungen gegen Formosa mit sehr schwachen Streitkräften begonnen haben; daß sie außerdem diese noch theilten und ihren Angriff gleichzeitig gegen Kelung und Tamsui richteten, dürfte wohl ein Fehler gewesen sein. Kraftzersplitterung ist namentlich dann bedenklich, wenn man nur über so wenig Truppen verfügt wie Admiral Courbet. Wenn es sich nur um einen rein militärischen Erfolg der Chinesen handelte, so wäre die Sache noch nicht so schlimm, nun aber wird der französische Echec mit den in China üblichen Uebertreibungen durch das ganze Land verbreitet werden und der Kriegspartei neuen Muth geben. Da der endliche Sieg der Franzosen doch nur eine Frage der Zeit ist, so ist dieses mit Verlängerung des Krieges gleichbedeutende Ereigniß sehr zu bedauern. Für China bringt es keinen bleibenden Vortheil, und neben Frankreich müssen auch die allgemeinen Interessen unter einer Fortsetzung des Kriegszustandes leiden.

Paris, 15. Oktober. Die Delegirten aus Lyon sind heute von Jules Ferry, sowie von dem neuen Handelsminister Rouvier empfangen worden. Beide Minister sprachen die Bereitwilligkeit der Regierung aus, den Lyoner Arbeitern nach Möglichkeit zu helfen. Die Minister erklärten, den Wunsch der Lyoner Fabrikanten auf temporäre Aufhebung des Einfuhrzolles auf Baumwollengespinnst dem Konseil unterbreiten zu wollen, ohne jedoch irgend welche Verpflichtungen in dieser Hinsicht zu übernehmen.

Kairo. Hier verweilt seit einiger Zeit Konstantin Moschos, ein Grieche, der vor Kurzem den Mahdi verließ. Er ist 23 Jahre alt, und begab sich vor drei Jahren nach dem Sudan mit seinem Schwager Gaetan Dimitri, um den Handel von Gummi zu betreiben. Er erzählt unter Anderem, der Mahdi, in Dongola geboren, sei 40 oder 45 Jahre alt, schwarzbraun von Gesichtsfarbe, wie der gebrannte Kaffee, und von mittlerem Wuchs. Er trägt den Bart rund zugeschnitten und pflegt ihn mit besonderer Fürsorge. Seine Kleidung ist die Giva, ein weißes, mit bunten Stickereien an Hals und Aermeln geziertes Hemd, und seine Kopfbedeckung der weiße Turban mit der Takia, einem Strohhut, wie ihn die Mekkapilger tragen. Er ist heiter, scherz- und lachlustig Sein gewöhnlicher Ausruf ist: Sumkaw Halleh (Gott vergebe dir).

Nach Moschos ist Plötz der einzige Europäer, der der Niedermetzelung der Truppen von Hicks entging, indem er zur Stunde des Gefechtes sich fern von dem Schlachtplatz befand und in der Ebene Kräuter zu seiner Nahrung sammelte.

Als sich Moschos von dem Mahdi entfernte, befanden sich in der Umgebung des Letzteren acht Griechen, sieben Levantiner oder katholische Griechen und einige italienische Missionare. Er behauptet, es sei unwahr, daß französische, italienische und algerinische Abenteurer bei dem Mahdi verweilen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 17. Oktober. Der Privatdozent der theologischen Fakultät der Universität Greifswald, Lic. theol. Viktor Schultze, ist zum außerordentlichen Professor in derselben Fakultät ernannt worden.

— Kälte, Sturm und Regen behalten die Herrschaft und der scharfe Gegensatz dieses so sehr unfreundlichen Herbstwetters macht sich in empfindlichster Weise fühlbar. Alle Heizvorrichtungen mußten schleunigst in Betrieb gesetzt werden, und Husten, Schnupfen und Rheumatismus aller Art beziehen bei der geplagten Menschheit ihre fliegenden Quartiere. Wir haben nur den leidigen Trost, Genossen im Leiden zu haben. Von allen Seiten kommen Nachrichten über ungünstiges Wetter und Schneefälle in den Gebirgen.

— Schwurgericht. — Sitzung vom 16. Oktober. — Anklage wider den Tischlermeister Ferdinand Schröder aus Pasewalk wegen Meineides.

Im Frühjahr v. J. wurde der Angeklagte von dem Holzhändler Berndt wegen 45 Mark verklagt, welche Schuld für eine Lieferung von Holz herrühren sollte, welche B. im Dezember 1882 gemacht. Schröder machte den Einwand, daß von ihm mit Berndt kein Kaufgeschäft abgeschlossen sei, daß ihm vielmehr nur das in Rede stehende Holz von B. zur Verwahrung übergeben sei. Es wurde ihm demnächst ein Eid zugeschoben, daß es nicht wahr sei, daß er Holz zu dem Preise von 45 Mark von B. empfangen habe und diesen Eid leistete Schröder auch am 2. Mai v. J. vor dem Amtsgericht zu Pasewalk. Dieser Eid soll wissentlich falsch geleistet sein, weil von B. eine Rechnung vorlag, auf welcher durch die Unterschrift „F. Schröder“ der Empfang der Hölzer bescheinigt war. Sch. bestritt, daß diese Unterschrift von ihm herrührte, wogegen der als Sachverständige für Schriftenvergleich vernommene Herr Hof-Lithograph Hochsteiter dies als zweifellos bezeichnete. Sch. blieb bei seiner Behauptung, daß ihm die Hölzer nur zur Verwahrung übergeben seien und der hiergegen gebrachte Beweis war für die Geschworenen nicht ausreichend zu einer Verurtheilung und so gaben diese ihr Verdikt nach kurzer Berathung auf Nichtschuldig ab, dagegen wurde der Angeklagte der Sachbeschädigung für schuldig befunden, weil er am 16. August v. J., dem Tage seiner Haftnahme, die in der Zelle im Pasewalker Gefängniß befindlichen Gegenstände vor Wuth zertrümmert hat. Für dieses Vergehen trifft ihn eine Gefängnißstrafe von 14 Tagen, welche durch die Untersuchungshaft für verbüßt erachtet ist.

Anklage wider den Arbeiter Aug. Zuhter von hier wegen Meineides.

Zuther war im vorigen Jahre in der Maschinenbauanstalt von Möller und Hollberg in Grabow als Läufer angestellt, d. h. er mußte für die dort Beschäftigten Laufereien besorgen, Frühstück einholen u. s. w. Den größten Theil der Viktualien holte er aus einem kleinen Geschäft, welches dem Schiffszimmermann Schelbert gehörte und dadurch war er wiederholt in diesem Geschäft anwesend. Am 2. Juni v. J. bemerkte er, daß der Zigarrenfabrikant Noack aus Bredow daselbst 500 Zigarren ablieferte und an einem anderen Tage, daß von Frau Sch. 16,50 Mark für 500 Zigarren bezahlt wurden. Als später zwischen Frau Sch. und Noack Differenzen wegen Bezahlung der am 2. Juni gelieferten Zigarren entstanden, behauptete Zubter, er habe gesehen, daß Frau Sch. am 15. oder 22. Juni dem Noack die am 2. Juni gelieferten Zigarren bezahlt habe und als er in einem wegen dieser Streitsache vor dem hiesigen Amtsgericht anstehenden Termin als Zeuge vernommen wurde, beeidete er auch diese Aussage. Noack dagegen konnte nachweisen, daß er sowohl am 15. wie auch am 22. Juni auf Reisen war und daß er thatsächlich für die am 2. Juni gelieferten Zigarren keine Zahlung erhalten hatte. Deshalb wurde gegen Zubter Anklage wegen wissentlichen Meineids erhoben. Nach längerer Beweisaufnahme hielten heute jedoch die Geschworenen nur fahrlässigen Meineid für erwiesen und wurde deshalb der Angeklagte zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

— Im Mellini-Theater wird am Sonnabend, den 18. d. Mts., wiederum eine Familien-Vorstellung mit ermäßigten Preisen für Erwachsene und Kinder veranstaltet. Wie uns die Direktion mittheilt, wird dies die letzte derartige Vorstellung sein.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Fidelio.“ Große Oper in 2 Akten. Bellevuetheater: „Der Raub der Sabinerinnen.“ Schwank in 4 Akten.

Von einem hochherzigen Leipziger Bürger und Kunstfreunde ist an Direktor Angelo Neumann für die Gründung des Bremer Orchesterpensionsfonds eine Spende von Eintausend Reichsmark per Post eingegangen.

Vermischte Nachrichten.

— Von einer pikanten Szene, die sich angeblich im Lese-Salon des Grand Hotel in Paris abgespielt haben soll, weiß der „Figaro“ Folgendes zu erzählen: Ein Korrespondent ungarischer Blätter, welcher alle Tage in den salon de lecture kommt, suchte am Dienstag die deutschen Zeitungen. Ein Hotelgast hatte sie sämmtlich genommen und sich mit ihnen in eine Ecke gesetzt. „Nach Ihnen“ — sagte der Korrespondent — „oder möchten Sie mir vielleicht die Zeitungen auf fünf Minuten leihen, ich habe nur Etwas darin nachzusehen.“ — „Was?“ — fragte verbindlich der Angeredete — „ich habe sie soeben durchlaufen und bin im Stande, Sie zu unterrichten.“ — „Ich wollte nur wissen, was sie über den Zweck des Pariser Aufenthalts des Grafen Herbert von Bismarck sagen.“ — „Gerade das habe ich euch gesucht.“ — „Nun?“ — „Ich habe nichts gefunden.“ — „Sie sind auch Zeitungskorrespondent, mein Herr?“ — „Hm, für den Augenblick allerdings.“ — „Und wissen Sie Näheres über die Reise des Grafen?“ — „Nichts.“ — „Man müßte den Grafen hier im Hotel besuchen.“ — „Ich habe ihn besucht.“ — „Und was hat er gesagt?“ — „Er weiß nicht mehr davon, als Sie und ich“, erwiderte der Unbekannte. In diesem Augenblicke erschien ein Groom des Hotels und überbrachte dem Zeitungsleser eine Depesche, welche derselbe lebhaft erbrach. Dann, nachdem er den Herrn, welcher ihn angesprochen, höflich gegrüßt hatte, ging er sehr schnell davon. — „Wer war dieser Herr?“ wandte sich der Ungar an den Groom. — „Graf Herbert von Bismarck!“

— (Belohnung für Reinlichkeit.) Die eben in Neapel zur Linderung des Elendes unter den dortigen Cholerakranken weilende französische Philanthropin Madame Meuricoffre kündigt in den dortigen Blättern an, daß sie jedem Knaben, der sich wäscht und kämmt, täglich einen Kreuzer und jedem Mädchen zwei Kreuzer verabfolgt. In Folge dessen sieht man jetzt schon täglich Morgens Hunderte von Knaben und Mädchen, alle gewaschen und gekämmt, in dem Vorzimmer der Philanthropin harren, um hier ihren Reinlichkeitspreis entgegenzunehmen.

— Kein Kalauer, sondern in einer Stargarder Schule dieser Tage wirklich passirt: „Sag mal, Fritz, wo liegt die Stadt Mantua?“ — Fritz ohne Besinnen: „In Banden.“

— Die englischen Postbehörden haben seit Kurzem eine Anzahl dreiräderige Velocipeden, als Miniatur-Gepäckwagen ausgerüstet, in Dienst gestellt. Dieselben haben, wie alle Wagen der Postverwaltung, eine hellrothe Farbe und tragen die Inschrift „Packet-Post“. Diese Trycycle-Wägelchen haben sich bereits in den vorstädtischen Distrikten sowohl für die Einsammlung der Poststücke von den verschiedenen Expeditionen, wie für die Vertheilung von Poststücken als sehr ökonomisch und zeitersparend erwiesen.

— (In der Schule.) Lehrer: Nun, liebe Kinder, könnt Ihr mir wohl sagen, zu welchem Volke Eva gehörte? (Klaus Bock hält den Finger krampfhaft in die Höhe.) Klaus, sag' Du es, mein Sohn. Klaus: Zu das Weibervolk.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Braunschweig, 16. Oktober. Die letzten Nachrichten über das Befinden des Herzogs lauten wieder weniger günstig. Die „Braunschweigischen Anzeigen“ melden: Nach gestern hier eingetroffener telegraphischer Nachricht hat eine wesentliche Hebung der Kräfte des Herzogs noch nicht stattgefunden; seitens der Aerzte ist ein Magenkatarrh konstatirt worden. Der Herzog hatte eine unruhige Nacht, doch ist der Puls relativ gut.

Osnabrück, 16. Oktober. 500 Bergleute des städtischen Kohlenbergwerks Piesberg haben wegen Abänderung der Arbeitszeit ihre Arbeit eingestellt.

Neapel, 16. Oktober. Von gestern Nachmittag 4 Uhr bis heute Nachmittag 4 Uhr wurden hier 76 Cholera-Erkrankungen und 36 Todesfälle konstatirt.

Petersburg, 16. Oktober. Das Ministerium der Volksaufklärung macht bekannt, daß die von dem „Kiewlain“ mitgetheilte theilweise Zulassung der Kiewschen Studenten zu anderen Universitäten durch die jüngst in dem „Regierungsanzeiger“ in Betreff der Kiew'schen Universität veröffentlichte Verfügung als annullirt anzusehen sei.

---

sehen, daß er nicht wirklich todt ist? Und muß denn ein Theater allabendlich einer Berliner Volksversammlung gleichen, die jedes Satzende beklatschen will und mit „Rausrufen“ endet?!“

„Noch Eins: ich weiß, wie Herbstwetter thut und was Halskatarrh, Husten und Schnupfen für Gäste sind; ich bezeuge Allen von Ihnen, die daran leiden, mein herzliches Beileid. Aber giebt es denn nicht bessere Krankenstuben als ein Theater? Fürchten Sie nicht, beim Hinaustreten sich doppelt schlimm zu erkälten? Es giebt erwünschtere Begleitlaute für das pianissimo einer Arie und für die zarten Seelentöne einer Liebesszene, als unterdrückte Hustenanfälle und aufdringliche Schnupfenbemühungen.“

Von den Zuschauern wandte ich mich zu meinem Freunde, dem Dichter. „Liebster Freund“, sagte ich ihm, „Du weißt, ich selbst schreibe keine Lustspiele, Neid liegt mir fern, ich wünsche Dir von Herzen alles Gute — aber daß Du auf offener Bühne Dich, Deinen Frack und Deine Locken zur Schau stellst, mißfällt mir durchaus. Es mißfällt mir, daß Du Verbeugungen machst wie ein Tertianer, der im Schulsaal ein Gedicht aufgesagt hat. Die gerührten Mienen stehen Dir nicht sonderlich, und neben den farbenprächtigen Geschöpfen Deiner Phantasie spielst Du doch eine traurige Rolle. Hast Du denn ganz die bitteren Sachen vergessen, die Lessing Euch Dichtern über die „Armesündergesichter“ sagt, die „an diesem Pranger“ stehen und über die Schwäche der Kunstwerke, die so „neugierig nach dem Künstler“ machen?!“

Ich ließ den Dichter stehen und fuhr mit einer Wendung gegen den Theaterdirektor fort: „Ihnen, hochverehrter Herr Direktor, kann es Niemand verdenken, wenn Sie den schmalen Raum vor Ihrer Bühne möglichst auszunützen suchen; weiß man doch, wie schlecht es den armen Direktoren heute geht. Ich verstehe es, wenn's mir auch nicht gefällt, daß Sie Ränge über Ränge aufeinanderschichten bis zum „Olymp“, von dessen Höhe man den Kronleuchter besser sieht, als die Bühne. Indessen, daß die Zuschauer von der Hälfte Ihrer Plätze das Bühnenbild seitwärts verschoben und von oben herab in trauriger Verkürzung sehen, ist doch schlimm und schlimmer ist's, daß man es von manchen Plätzen gar nicht sieht. Und die Sitze selbst, so geschmackvoll sie sich ausnehmen, wenn sie leer sind — drin zu sitzen macht doch keine Freude. Müssen denn Theatersitze so eng sein, daß ein Mann von Mittelgröße nur mühsam drin Platz findet? Nöthig ist's doch nicht, daß der Leib gemartert wird, wenn der Geist einmal schwelgt. — Und nun noch einige Vorschläge! Sie, verehrter Herr Direktor, sind doch Herr in Ihrem Hause: wie wäre es da mit einigen Hausordnungen? Wie wär's, wenn Sie vom Beginn der Vorstellung bis zum Schluß des ersten Aktes die Thüren für alle verspäteten Ankömmlinge schlössen? Wie wär's, wenn Sie die Zuschauer ergebenst ersuchten, Beifallsäußerungen bei offener Bühne zu unterlassen, bei den Aktschlüssen zu beschränken? Wenn Sie Ihren Schauspielern untersagten, den Beifall während des Spiels zu beachten? Wie wär's, wenn Sie Hervorrufe und Lorbeerkränze für Abschieds-Benefizabende und derlei festliche Anlässe vorbehielten? Glauben Sie nicht, daß solche und ähnliche Ordnungen helfen würden, Ihr Haus in Wahrheit zu einem Wohnsitze der Kunst zu machen?“

Nach diesen mit freundlichem Ernste und nachdrücklicher Würde gesprochenen Reden wandte ich mich um, auch den Schauspielern meine Meinung zu sagen. Die aber setzten meiner Beredtsamkeit ein Ziel. Sie erklärten mir kurz, von einer Stelle, an der nur sie zu reden das Recht hätten, hätte ich lange genug und ausfallend genug gesprochen. Als ich im Bewußtsein meiner guten Sache nicht weichen wollte, nahm ich ein Ende mit Schrecken: unter dem hohnlachenden Zischen der Zuschauermenge stieß man mich mitsammt meinen Reformgedanken von der Bühne in eine Versenkung hinunter.

Ich fiel sehr tief. Als ich unten ankam, wachte ich auf. Ich war empört. Aber hatte ich nicht mein Schicksal heraufbeschworen? War es nicht strafwürdige Vermessenheit, auch nur im Traume zu hoffen, daß so aufrührerische Reden Erfolg haben könnten?

Fritz Koegel.

Leipzig, 14. Oktober.